

# **ACTA GERMANISTICA SAVARIENSIA**

WISSENSCHAFTLICHE BEITRÄGE DES LEHRSTUHL  
FÜR DEUTSCHE SPRACHE UND LITERATUR  
DER HOCHSCHULE „BERZSENYI DÁNIEL”

## **IV.**

### **Der Text als Begegnungsfeld zwischen Literaturwissenschaft und Linguistik**

Zehn Jahre Germanistik in Szombathely im europäischen  
Zusammenhang

*Jubiläumskonferenz - 29. – 30. Oktober 1999*

*Herausgegeben von:*

*Lajos Szalai*

**SZOMBATHELY  
2000**

**Verantwortlicher Herausgeber der Schriftenreihe**  
**LAJOS SZALAI**

**ISBN 963 92 9015 7**

**Gedruckt Druckerei**  
Maedinfo Szombathely

## Der langen Syntax kurzer Sinn. Offenheit statt Ambiguität

1. Einleitung
2. Wo liegt hier das Problem?
3. Was versteht man unter *strukturell ambig*?
4. Kritische Anmerkungen
  - 4.1 Suprasegmentalia
  - 4.2 Sprache und Schrift
  - 4.3 Das Problem mit dem Begriff 'Neutralisation'
  - 4.4 Die 'edle' Illusion der autonomen Syntax
5. Schluss (mit der Ambiguität)
6. Literatur

### 1. Einleitung

Es gibt einige 'kritische' Phänomene, an denen sich die Adäquatheit einer Grammatiktheorie besonders gut prüfen lässt. Zu diesen gehören mit Sicherheit die sog. kontextkontrollierten Ellipsen (Klein 1993:770ff.) und die sog. strukturelle/syntaktische Ambiguität. Erstere deshalb, weil das mit ihnen verbundene Beschreibungs- und Erklärungsproblem die (von der antiken Rhetorik ererbte) Vorstellung von dem 'wohlgeformten' Satz in Frage stellt. Letztere deshalb, weil das mit ihnen verbundene Beschreibungs- und Erklärungsproblem die (dem Rationalismus der Neuzeit entstammende) Vorstellung von einer 'wohlgeformten' – semanto-syntaktisch uneindeutigen – Satztheorie (=Syntax) in Frage stellt. Im Folgenden wird es um Letztere gehen.

### 2. Wo liegt hier das Problem?

Man braucht nicht lange in der Fachliteratur suchen, um Beispiele für (angeblich) strukturell ambige Sätze zu finden:

- (1) *Konrad ist nicht nach Hause gefahren, weil er Kopfweh hatte.*  
(Keller 1995:243)
- (2) *Flying planes can be dangerous.*  
(Chomsky 1969:36)
- (3) *Die Mutter sieht die Tochter*  
(Chomsky 1969:163)
- (4) *Wir wollen, dass Sie uns gut finden!*  
(Brause 1994:8)
- (5) *Fritz fuhr mit dem Zug nach Paris.*  
(Vater 1994:121)
- (6) *Paul beobachtet das Mädchen mit dem Fernglas*  
(Dürscheid 1991:2)

Analoges lässt sich auch außerhalb der Fachliteratur leicht belegen:

(7) *So ist das Hochzeitsfest in Athen zum Politikum geworden.*

(FAZ 1.7.95:11)

(8) *Sie fahren mit Abstand am besten.*

(9) *Allerdings ist dieser Text von Goethe nie gedruckt worden.*

Die uneindeutige Beschreibung der strukturellen Ambiguität – jeder Lesart wird eine eigene Struktur zugeordnet – wird bereits in der ‘klassischen’ Phase der generativen Grammatik als einer der entscheidenden Maßstäbe für die Beschreibungsadäquatheit der Grammatik angelegt. Chomsky rezipierend stellt Dürscheid (1991:2) fest:

„Eine Grammatik, die z.B. einem syntaktisch doppeldeutigen Satz wie *Paul beobachtet das Mädchen mit dem Fernglas* nur eine Strukturbeschreibung zuordnen würde, wäre beschreibungsadäquat, da sie unserer sprachlichen Intuition nicht entspräche: Intuitiv weiß der Sprecher, daß dieser Satz zwei mögliche Lesarten hat: Im einen Fall ist die Präpositionalgruppe *mit dem Fernglas* das Instrument [...]; im andern Fall ist es eine nähere Kennzeichnung des Mädchens [...] (attributive Lesart).”

Methodisch (und somit auch theoretisch) fragwürdig ist dabei zweierlei:

1. Dass Satz (6) *syntaktisch* doppeldeutig sei, wird nicht als Hypothese aufgestellt und dann empirisch bzw. theoretisch begründet, sondern es wird einfach *präsupponiert*: Es ist halt so. Die gleiche Präsupposition findet sich übrigens – in Bezug auf Satz (5) – auch bei Vater (1994:120f.).
2. Es wird – ohne einschlägige empirische Untersuchungen – behauptet, dass *eine einheitliche* Strukturbeschreibung der sprachlichen Intuition der Sprecher widersprechen würde. Abgesehen von dem fehlenden empirischen Hintergrund fallen einem zu dieser Behauptung mindestens folgende Fragen ein:
  - (a) Haben von Grammatikern erstellte Strukturbeschreibungen irgendetwas mit „unserer sprachlichen Intuition“ zu tun? Sind die Strukturbeschreibungen durch die Grammatiker überhaupt auf (wenigstens) analoge Strukturen des Sprechverhaltens oder gar der Aktivitätszustände des Nervensystems beziehbar? Denn ich habe zwar eine (vage) Vorstellung von den ‘Strukturen’ und der Funktionsweise meines Autos, zum Glück funktioniert es aber auf der Grundlage ‘eigener’ Strukturen (zum Problem s. ausführlicher Ágel 1995:11ff. und 1997:66ff.).<sup>1</sup>
  - (b) Ist die Vorstellung von einer *grammatikbezogenen* sprachlichen Intuition ‘realistisch’ oder eher nur eine Wunschvorstellung des Grammatikers?

<sup>1</sup> Es geht hier im Grunde um das altbekannte Problem der Reflexion, d.h. darum, dass das Sprechen nicht mit dem Nachdenken über das Sprechen verwechselt werden sollte. In Anlehnung an Leibniz kann nämlich das Sprachwissen als eine *cognitio clara distincta inadaequata* eingestuft werden (Coseriu 1988:211): eine sichere, begründete Erkenntnis, deren Begründung aber nicht begründet werden kann. (Coseriu vergleicht dieses Wissen mit dem des Gärtners.) D.h., wir produzieren bzw. rezipieren eine sprachliche Äußerung mit größter Selbstverständlichkeit als *eindeutig ambig* oder als *eindeutig nicht ambig* (dazu s. Ágel 1997:87ff.) und merken dabei gar nicht, dass die nicht ambige Äußerung auch ambig aufgefasst werden könnte und umgekehrt. Erst wenn man uns zur Reflexion ‘zwingt’, bilden wir u.U. eine Hypothese, die z.B. besagen kann, dass ein ambiger Satz auf zwei eindeutige zurückzuführen sei. Dies ist aber schon Teil einer Art wissenschaftlicher Reflexion, also der *cognitio clara distincta adaequata*. (Diese ist nach Coseriu nicht mehr mit dem Wissen des Gärtners, sondern mit dem des Botanikers vergleichbar.) Gehört nun das von Chomsky postulierte grammatische Wissen zur Kompetenz des Sprachteilhabers oder zu der des Kompetenztheoretikers?

- (c) Falls sie 'realistisch' ist, stellt sie das Ergebnis einer mehr oder weniger 'natürlichen' Ontogenese dar, oder ist sie – vor allem durch die Schule – ~~ad~~rainiert und insofern (schrift)kulturgenetisch mitbestimmt?
- (d) Hat *der* Sprecher eine sprachliche Intuition? Mir ist nämlich kein einziges Testergebnis aus der Fachliteratur bekannt, nach dem die Vpn (=Versuchspersonen) ein bestimmtes sprachliches Phänomen alle einheitlich beurteilt hätten.
- (e) Hat der (!) Sprecher die gleiche sprachliche Intuition wie der (!) Hörer, der (!) Schreiber oder der (!) Leser?

Ich ließ versuchsweise Satz (1) testen. Die insgesamt 48 Vpn – fast alle GermanistInnen aus Österreich oder Deutschland, die als LektorInnen im Ausland tätig waren/sind – sollten, um grammatikideologischen Manipulationen möglichst vorzubeugen, lediglich die folgende Frage beantworten:

(1') *Ist nun Konrad nach Hause gefahren oder nicht?*

Testergebnis:

Ja:	2 (= 4%)
Nein:	36 (=75%)
Beides ist möglich:	9 (=19%)
Ich weiß es nicht:	1 (= 2%)
Total:	48 Vpn

Wie man sieht, war Satz (1) lediglich für ein Fünftel (21%) der Vpn *eindeutig ambig*. Für vier Fünftel (79%) war hingegen der Satz *eindeutig nicht ambig*. „Unsere“, d.h. die gemeinschaftliche, sprachliche Intuition ist damit ad acta gelegt.

Darüber hinaus ist die Vorstellung von einer gemeinschaftlichen sprachlichen Intuition wohl auch in der Beziehung ad acta gelegt, dass man diesen Test wie auch vergleichbare Tests nur als rezeptive Verfahren auffassen kann. Und Produktion und Rezeption gehen bekanntlich keine 'spiegelbildlichen' Wege.<sup>2</sup>

Aus der Sicht des Problems, ob dem Satz eine oder zwei Strukturbeschreibungen zuzuordnen sind, hat jedoch der Test nicht viel gebracht. Die grundlegende empirisch-methodische Frage, ob *eine offene* Struktur – mit syntaktisch nicht festgelegtem Negationsskopus – oder *zwei geschlossene* Strukturen – eine mit Ganzsatzskopus und eine andere, deren Skopus der *Weil-*Satz ist – zu postulieren sind, konnte nicht beantwortet werden. Hierzu muss weiter ausgeholt werden.

### 3. Was versteht man unter *strukturell ambig*?

Der Locus classicus, die Quelle der einschlägigen Diskussion, ist die folgende Stelle in Chomskys sog. Standardtheorie:

<sup>2</sup> Nicht klar ist hingegen, ob hier die Hör- oder die Leserezeption getestet wurde. Das methodische Problem besteht ja darin, dass der Versuchsleiter nicht weiß, ob die Antworten der Vpn spontane Reaktionen auf das Geschriebene darstellen oder ob manch eine Vp den Satz leise vor sich hin gesprochen hat.

„Wenn ein Satz wie *flying planes can be dangerous* in einem geeignet aufgebauten Kontext erscheint, wird ihn der Hörer sofort eindeutig interpretieren und seine Ambiguität gar nicht erst entdecken. Ja, er wird sogar die zweite Interpretation, wenn man sie ihm vorlegt, als gewollt oder unnatürlich zurückweisen (unabhängig davon, welche Interpretation er ursprünglich unter dem Eindruck des Kontexts gewählt hat.) Dennoch ist seine intuitive Sprachkenntnis klarerweise so beschaffen, daß dem Satz beide Interpretationen (die *flying planes are dangerous* bzw. *flying planes is dangerous* entsprechen) durch die Grammatik, die der Sprecher auf irgendeine Art und Weise intus hat, zugeschrieben werden.“ (Chomsky 1965/1969:36)

Versuchen wir diese Textstelle zu interpretieren, was – wie wir noch sehen werden – gar nicht so einfach ist:

1. Der Sprecher verfügt über eine (kontextfreie) interne Grammatik;
2. Diese Grammatik enthält eine strukturelle (=syntaktische) Opposition, die Sätzen wie *Flying planes are dangerous* vs. *Flying planes is dangerous* zugrunde liegt;
3. Diese Opposition wird durch einen (kontextfreien) Satz wie *Flying planes can be dangerous* aufgehoben (=neutralisiert);
4. Diese syntaktische Neutralisation bleibt jedoch für den Hörer unbemerkbar, da er nur mit der (kontexteingebetteten und disambiguierten) Äußerung konfrontiert wird.<sup>3</sup>

Vorläufig-vorsichtiges Fazit:

Unter struktureller Ambiguität scheint Chomsky die (*kontextfreie*) *syntaktische Neutralisation einer (kontextfreien) syntaktischen Opposition* zu verstehen, d.h., er scheint anzunehmen, dass zwei geschlossene Strukturen zu einer offenen/geschlossenen (?) Struktur (?) werden.

#### 4. Kritische Anmerkungen

Es ist hier nicht möglich, auf die zahlreichen theoretischen und methodischen Implikationen und Konsequenzen der zitierten Auffassung im Detail einzugehen, weil das ja im Grunde mit einer umfassenden kritischen Betrachtung des Strukturalismus im Allgemeinen und der generativen Theorie im Besonderen identisch wäre. Vielmehr möchte ich lediglich vier – wie ich meine – zentrale Punkte hervorheben, die für das Thema des vorliegenden Beitrags von Belang sind. Aus der Sicht der aktuellen Argumentation sind dabei die letzten zwei Punkte zentraler zentral als die ersten zwei, weshalb auf sie ausführlicher eingegangen wird.

<sup>3</sup> Im Sinne dieser paradigmatisch strukturalistischen Auffassung müssten *für den Hörer* alle Neutralisationen vorerst ambig sein, denn die Disambiguierung soll ja erst kontextinduziert erfolgen. *Für den Sprecher* dürfte es hingegen im Normalfall keine Ambiguität geben, denn er produziert ja eine ganz bestimmte eindeutige syntaktische Struktur. Paradoxerweise müssten folglich nach diesem Modell Kommunikationsprobleme bereits in der internen Grammatik vorprogrammiert sein. Denn warum sollte der Sprecher dem Hörer eindeutige Kontextsignale für Disambiguierung geben, wenn er eh eine syntaktisch eindeutige Struktur produziert hat?

#### 4.1 *Suprasegmentalia*.

Suprasegmentalia sind nicht als Korollare, sondern als natürliche, nicht abtrennbare Bestandteile (zumindest) von (gesprochenen) Sätzen zu betrachten.<sup>4</sup> Diese allgemein anerkannte Ansicht scheint jedoch notorisch auf der Ebene von Lippenbekenntnissen stecken zu bleiben. Denn Syntaktiker tun (und argumentieren) oft so, als würden Sätze ohne Suprasegmentalia existieren. In vielen Fällen ist also eine von Syntaktikern als ambig eingestufte sprachliche Formulierung gar nicht ambig, sondern vollkommen eindeutig. Hier möchte ich zuerst eine schriftliche Bemerkung einer der Vpn, die Satz (1) beurteilen sollten, zitieren:

„Eigentlich würde ich annehmen, dass Konrad nach Hause gefahren ist. Eine definitive Entscheidung hinge – wie meistens – von der Betonung ab.“<sup>5</sup>

Ich hatte all die Einführungsbeispiele – (1)-(9) – einem (auch) experimentellen Phonetiker, Jürgen E. Schmidt (Marburg), vorgelegt, der nach einer Diskussion mit einem seiner Assistenten zu dem folgenden Urteil gekommen ist:

‘Nach Berücksichtigung’ der Suprasegmentalia bleibt lediglich ein einziger Satz – Chomskys deutschsprachiges Beispiel, d.h. (3) – (potenziell) ambig.<sup>6</sup>

Damit sind wir bei einem grundsätzlichen und von Grammatikern immer noch stark unterschätzten oder gar nicht erkannten Problemkomplex angelangt:

#### 4.2 *Sprache und Schrift*

Dieser Problemkomplex hat mindestens zwei bedeutende Aspekte:

1. Der (angebliche) Primat des Gesprochenen und der Gegenstand der Linguistik;
2. Die (angebliche) Unabhängigkeit von Sprache und Schrift.

Als die eigentliche Quelle der Unterschätzung der Schrift(lichkeit) in der modernen Linguistik lässt sich wohl Saussure ausmachen:

„Nicht die Verknüpfung von geschriebenem und gesprocheném Wort ist der Gegenstand der Sprachwissenschaft, sondern nur das letztere, das gesprochene Wort allein ist ihr Objekt.“  
(CLG:28)

Nach Saussures Analogie (ebd.) verhalten sich Gesprochenes und Schrift wie Gesicht und Foto zueinander: Letzteres sei lediglich ein Abbild von dem Ersteren. Der Gegenstand der Linguistik sei also das Gesprochene, die Schrift stelle ein sekundäres Zeichensystem dar. In diesem Sinne dürfte es keine Syntax ohne Suprasegmentalia geben.

<sup>4</sup> Ob sie als natürliche Bestandteile auch von geschriebenen Sätzen aufgefasst werden können/müssen, lässt sich beim gegenwärtigen Stand der Forschung nicht sagen. S. hierzu 4.2.

<sup>5</sup> Es handelt sich um den Wiener Literaturwissenschaftler-Kollegen Peter Plener, der übrigens *Beides ist möglich* angekreuzt hat.

<sup>6</sup> Der englische Satz – (2) – wurde in die Beurteilung nicht einbezogen. Christa Dürscheid, der ich für wertvolle Hinweise danke, zweifelt übrigens – m.E. zu Recht – daran, dass ein prosodisch ‘voll ausgerüsteter’ Satz (3) ambig sein kann.

Die Saussure'sche Auffassung, dass die Sprache von der Schrift unabhängig sei (CLG:29), ist unter Grammatikern bis heute vor-, ja allein herrschend, obwohl in Experimenten z.B. nachgewiesen werden konnte, dass Phonem und Graphem keine unabhängigen Größen darstellen (s. etwa Scholes/Willis 1991:218ff. und Olson 1991:261f.). Auch die Auffassung hält sich hartnäckig, dass sich die Grammatik der gesprochenen Sprache von der der Schriftsprache nicht unterscheidet. Beobachtbare Divergenzen seien lediglich der Ebene der Parole/Performanz zuzuordnen (s. etwa Schwitalla 1997:15 und 66ff.).

Vielen Philosophen, Schriftforschern, Soziologen, Anthropologen und auch Nichtngrammatiker-Linguisten (z.B. Koch/Oesterreicher 1985 und 1994, Eisenberg 1995 oder Dürscheid 1999) ist es hingegen klar, dass die Schrift kein Foto von der Sprache ist. Und daraus, dass die Schrift eine (konzeptionell) „eigenständige Realisationsform von Sprache“ ist (Köller 1988:154), folgt, dass zwischen konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit notwendigerweise eine (von den jeweiligen kulturell-historischen Bedingungen abhängige) Wechselwirkung besteht. Demnach ist in stark literalisierten Gesellschaften davon auszugehen, dass die Schrift auch eine sprachkonstituierende Rolle hat, ja vielleicht sogar eine „bewußtseinsverändernde Wirkung“ ausübt (s. hierzu Köller 1988:166ff.). Stellvertretend möchte ich hier den Kognitionspsychologen Eckart Scheerer (1993:142) zitieren:

„Schrift zeichnet Sprache und Denken nicht nur auf, sondern wirkt auf beide zurück: ein Satz, der 'Skriptologen' selbstverständlich ist, 'Kognitologen' bis jetzt aber unbekannt geblieben zu sein scheint.“

Was nach Scheerer (und auch nach Köller) in der Schriftlichkeitsforschung noch umstritten ist, sind

„Art und Umfang der Rückwirkung der Schrift auf Sprache und Denken [...]“ (ebd.)

Die Scheerer'sche Argumentation läuft letztendlich darauf hinaus, dass orale und literale Sprachen teils anders strukturiert sein müssen. Folglich ist davon auszugehen, dass etwa die deutsche Schriftsprache teils anders strukturiert ist als gesprochene Varietäten des Deutschen. Bezogen auf das Ambiguitätsproblem stellt sich dann die Frage:

Bedeutet die Herausbildung der Schriftsprache in einer Sprachgemeinschaft, dass die Suprasegmentalia nicht zur Struktur der Schriftsprache gehören?

M.W. wird über dieses Problem nicht einmal diskutiert, geschweige, dass Lösungen angeboten würden. Solange diese Frage nicht gestellt und nicht entschieden ist, muss allerdings die Eliminierung der Suprasegmentalia aus Ambiguitätsuntersuchungen als ein methodischer Fehler angesehen werden.

Es ist die Ironie der Geschichte (der Grammatiktheorie des 20.Jhs.), dass ausgerechnet diejenigen Grammatiker (wie etwa Chomsky), für die die Schrift nicht einmal als eine „eigenständige Realisationsform von Sprache“ – und schon gar nicht als eine „bewußtseinsverändernde“ Größe – in Frage kommt, die also keinen Satzbegriff und folglich auch keine Strukturbeschreibung ohne Suprasegmentalia 'dulden' dürften, das Konzept der *syntaktischen* Ambiguität auf ihre Fahnen geschrieben haben.

#### 4.3 Das Problem mit dem Begriff 'Neutralisation'

Als klassisch angesehene Fälle der Neutralisation sind in der Phonologie beispielsweise die Auslautverhärtung (z.B. *Rat* – *Rad*), in der Morphologie etwa die Identität von Pluralformen (z.B. *e Lappen*=Pl. von *r Lappe* – *e Lappen*=Pl. von *r Lappen*). Der Bedeutungsunterschied zwischen Sprachzeichen wird in beiden Typen von Fällen durch den Zusammenfall von phonetischen/morphologischen Formen (stimmloser Verschlusslaut; Pluralform) unhörbar bzw. unsichtbar gemacht. Das heißt:

- (a) Die Wortform [ra:t] hat den gleichen stimmlosen Verschlusslaut (= [t]) unabhängig davon, ob sie als *Rat* oder als *Rad* interpretiert wird;
- (b) Die Wortform *Lappen* hat die gleiche grammatische Kategorie (Plural) unabhängig davon, ob sie als der Plural von *Lappe* oder als der Plural von *Lappen* interpretiert wird.

Halten wir fest: Neutralisation bedeutet einen totalen Zusammenfall von Formen und deren Kategorien. Neutralisation scheint nur möglich zu sein,

1. wenn der formale Unterschied vor der Neutralisation gering war und
2. wenn es wenigstens eine gemeinsame Kategorie gibt (stimmloser Verschlusslaut bzw. Plural), über die beide 'aufzuhebenden' Formen verfügen können.

Wir müssen nun diese – in strukturalistischen Kreisen vermutlich anerkannte – 'Logik der Neutralisation' nur noch auf die Syntax übertragen und die Frage stellen: Was ist (müsste) unter syntaktischer Neutralisation zu verstehen (verstanden werden)?

Da die Prämisse der Übertragbarkeit auf die Syntax m.W. nirgendwo in Frage gestellt wurde, da also das Konzept der Neutralisation für die gesamte Grammatik Geltung haben soll, lautet die logisch zwingende Antwort:

Der Bedeutungsunterschied zwischen Sätzen wird (müsste) durch den Zusammenfall von syntaktischen Formen unhörbar bzw. unsichtbar gemacht (werden).

M.a.W., der Chomsky'sche Satz (2) – *Flying planes can be dangerous* – hat (müsste) die gleiche syntaktische Struktur mit den gleichen Kategorien (haben) unabhängig davon, ob er als die Modalisierung von *Flying planes are dangerous* oder als die von *Flying planes is dangerous* interpretiert wird.

Die Anwendung des Neutralisationsbegriffs auf die Syntax verlangt also ebenfalls einen totalen Zusammenfall von Formen und deren Kategorien, d.h. auf Satzebene: von syntaktischen Strukturen und Funktionen. Außerdem folgt aus seiner syntaktischen Anwendung,

- (a) dass man annehmen muss, dass der formale Unterschied vor der Neutralisation gering war und
- (b) dass es wenigstens eine gemeinsame syntaktische Struktur gibt, über die beide 'aufzuhebenden' Strukturen verfügen können.

Der formale Unterschied vor der Neutralisation war jedoch keinesfalls gering, denn in Opposition standen ja eine Partizipialkonstruktion *flying planes* mit Verb und seinem Rektum und eine pluralische NP *flying planes* mit einem Nomen und seinem Adjektiv. Und welche Struk-

tur könnte die Neutralisation der Partizipialkonstruktion *flying planes* und der pluralischen NP *flying planes* darstellen? Oder nehmen wir ein deutsches Beispiel:

(3) *Die Mutter sieht die Tochter.*

Welche Kasusform wäre die Neutralisation von Nominativ und Akkusativ? Oder funktional formuliert: Welche syntaktische Funktion wäre die Neutralisation der Subjekt- und der Akkusativobjektfunktion?

Oder denken wir an unseren Testsatz (1). Was wäre die Neutralisation der Negationsskoppen Ganzsatz vs. *Weil*-Satz?<sup>7</sup>

Zwischenbilanz:

Im traditionellen – strukturalistisch-generativistischen – Rahmen kann der Begriff der syntaktischen Neutralisation analog zu dem der phonologischen/morphologischen Neutralisation nicht interpretiert werden. Im Übrigen gibt es m.W. keine Syntaxtheorie, die einem ambigen Satz eine einzige syntaktische Struktur zuordnet.

Ist demnach unter Ambiguität doch nicht die (kontextfreie) syntaktische Neutralisation einer (kontextfreien) syntaktischen Opposition zu verstehen?

Es ist wohl kein Zufall, dass sich Chomsky bei dem Begriff der Ambiguität gar nicht aufhält, sondern betont, dass der Hörer den Satz „sofort eindeutig interpretieren und seine Ambiguität gar nicht erst entdecken“ würde. Vielleicht gibt es gar keine ambige (Zwischen)Struktur, die *Flying planes can be dangerous* zugrunde liegt, sondern nur eine Art – nennen wir es so: – theoretische Unsicherheit des Hörers bezüglich der Zuordnung eines (kontextfreien) Satzes (*Flying planes can be dangerous*) zur Struktur x (*Flying planes are dangerous*) oder zur Struktur y (*Flying planes is dangerous*). M.a.W., der Kontext hätte nicht die Aufgabe, einen ambigen Satz zu disambiguieren, sondern er würde den Hörer auf eine der möglichen syntaktischen Interpretationen (x oder y) hin orientieren.

Was ist aber mit den Hörem, die sich sozusagen hartnäckig nicht orientieren lassen und beispielsweise in einem Test angeben, dass ein bestimmter Satz ambig sei? Wie kommen sie überhaupt auf die Idee, dass der Satz auf zwei völlig verschiedene Strukturen zurückgehen kann?

Dies ist wohl nur deshalb möglich, weil sie sich weder am Kontext noch an der syntaktischen Form des Satzes (=Struktur) orientieren können. M.a.W., die Struktur muss offen sein für zwei (oder mehrere) verschiedene Interpretationen. Somit schließt sich der Kreis, denn wir sind bei der Notwendigkeit angekommen, die soeben abgelehnte Ebene einer offenen Struktur doch zu postulieren.

Fazit:

1. Die Annahme, dass Ambiguität die (kontextfreie) syntaktische Neutralisation einer (kontextfreien) syntaktischen Opposition darstelle, mündet in – anscheinend unüberwindbare – theoretische Probleme.

<sup>7</sup> Oder auf der 'Ebene der Welt' gefragt: Was wäre der 'gemeinsame Nenner' der Sachverhalte, dass Konrad nach Hause gefahren und dass er nicht nach Hause gefahren ist?

2. Die Annahme, dass Ambiguität *nicht* die (kontextfreie) syntaktische Neutralisation einer (kontextfreien) syntaktischen Opposition darstelle, sondern die Unsicherheit des Hörers bezüglich der Zuordnung eines (kontextfreien) Satzes zu einer Struktur bedeute, mündet in dieselben – anscheinend unüberwindbaren – theoretischen Probleme.

#### 4.4 Die 'edle' Illusion der autonomen Syntax

Die in der generativen Grammatik mit Vehemenz gepflegte 'edle' – da unterschwellig wohl nur die zentrale Stellung der Syntax und des Syntaktikers begründen wollende – Illusion der 'reinen', d.h. autonomen, Syntax soll hier lediglich unter zwei Aspekten kurz beleuchtet werden:<sup>8</sup>

1. Die interpretative Illusion;
2. Die Illusion der soziokulturellen 'Gleichgültigkeit' der 'zugrunde liegenden' Struktur(en).

Was Punkt 1 anbelangt: Es ist illusorisch anzunehmen, dass es eine Ebene des Sprachwissens gibt, die unabhängig von der Semantik, der Pragmatik und dem Welt- und/oder Situationswissen 'arbeitet'. Diese bedeutungs-, situations- und kontextfreie Ebene, die ja die Syntax sein sollte, müsste nämlich in der Produktionsperspektive etablierbar sein, noch bevor der Sprecher der syntaktischen Struktur semantisch-pragmatisch-kontextuelle Interpretationen zuordnet:

(10a) *Er hat nicht den ganzen Bericht geschrieben.*

(10b) *Er hat nicht den ganzen Tag geschrieben.*

Gibt es aber irgendeine Syntaxtheorie, die, ohne die Bedeutung des jeweiligen Nomens vor dem Partizip zu kennen, in der Lage wäre vorauszusagen, wie die Struktur der obigen Sätze aussieht? Anders gefragt: Hat die NP *den ganzen Bericht* wirklich die *syntaktische* Funktion 'Akkusativobjekt'? Und hat die NP *den ganzen Tag* wirklich die *syntaktische* Funktion 'Temporalbestimmung'? Stellen die Funktionen 'Akkusativobjekt' und 'Temporalbestimmung' nicht vielmehr das Ergebnis eines komplexen – grammatisch-semantisch-pragmatischen – Interpretationsprozesses dar?

Oder betrachten wir das Beispiel

(7) *So ist das Hochzeitsfest in Athen zum Politikum geworden.*

Ohne zu wissen, wo das Hochzeitsfest stattfand, lässt es sich nicht sagen, ob die PP *in Athen* eine Lokalbestimmung oder das Attribut der NP *das Hochzeitsfest* ist. Im Übrigen: Wenn der Leser meinen sollte, dass die Hochzeit in Athen gefeiert wurde, irrt er sich. Das Thema des FAZ-Artikels ist nämlich, dass der griechische Kronprinz Paul eine amerikanische Studentin *in London* heiratete.

Aufschlussreich scheint mir auch die Gegenüberstellung von (6) mit dem eindeutig nicht ambigen Satz (11):

<sup>8</sup> Zur Fragwürdigkeit des Autonomiekonzepts bei der Erklärung des kindlichen Spracherwerbs s. etwa Behrens 1999.

(6) *Paul beobachtet das Mädchen mit dem Fernglas*

(11) *Einen Moment, sagte sie und klopfte an die kleine Glasscheibe mit der Gardine.*

(Hein 1987:132)<sup>9</sup>

Dass sich die PP *mit der Gardine* – im Gegensatz zu der PP *mit dem Fernglas* – nicht auch als Instrumentalbestimmung, sondern ausschließlich als Attribut interpretieren lässt, liegt wohl in erster Linie daran, dass sich Gardinen als Türklopfer noch nicht durchgesetzt haben. Die interpretative Illusion ist allerdings nicht nur eine theoretisch-empirische, sondern auch eine methodische Illusion. Eine bedeutungs-, situations- und kontextfreie syntaktische Struktur könnte nämlich gar nicht untersucht bzw. getestet werden, denn:

„Normalerweise denkt man sich [...] einen Ausdruck in einem ganz bestimmten Kontext und entscheidet eigentlich nur aufgrund dieses individuell angenommenen Kontextes.“ (Coseriu 1988:199)

„The mistake is to assume that, because we heard a sentence in isolation [...], we are computing a meaning based only on linguistic knowledge.“ (Wilensky 1989:170)

‘Ins Methodische übersetzt’ besagen die Worte meiner beiden Gewährsmänner, dass eine bedeutungs-, situations- und kontextfreie syntaktische Strukturebene von den – sinntragenden bzw. situations- und kontextgebundenen – sprachlichen Daten her gar nicht zu untersuchen wäre. Folglich müsste eine Theorie der ‘reinen’ Syntax konsequenterweise auf die Einbeziehung sprachlicher Daten in die syntaktische Theoriebildung verzichten (s. hierzu Ágel 1997:70-75).

Kommen wir nun auf unsere zweite Illusion, auf die der soziokulturellen ‘Gleichgültigkeit’ der ‘zugrunde liegenden’ Struktur(en), zu sprechen.

Betrachten wir erneut die Testdaten zu Satz (1): Lediglich ein Fünftel (21%) der Vpn empfanden die zwei Lesarten als gleichwertig. Demgegenüber zeigte die Mehrheit (79%) klare Verstehenspräferenzen. Die Idee der ‘reinen’ Syntax bzw. der Begriff der kontextfreien Neutralisation setzen jedoch voraus, dass die Syntax ein völlig kulturfreier Raum sei. Präferenzen des Meinens und Verstehens, wie sie sich z.B. in einem solchen Test manifestieren, dürften sich erst in der Parole/Performanz konstituieren.

Dass diese Ansicht in eine Kompetenzauffassung mündet, die sehr abstrakt ist und folglich nur wenig zur Erklärung der ‘Realität’ des Sprechens beitragen kann, möchte ich auch durch weitere Testergebnisse untermauern. Dabei sind diese methodisch insofern weniger problematisch als die Resultate zu Satz (1), als hier die Beurteilung der Rolle der Suprasegmentalia die Ergebnisse nicht beeinflusst:<sup>10</sup>

<sup>9</sup> Christoph Hein 1987. *Der fremde Freund*. 5. Aufl. Berlin/Weimar: Aufbau.

<sup>10</sup> Es handelt sich um zwei verschiedene Tests jeweils mit deutschen GermanistikstudentInnen der Universitäten Berlin (Humboldt), Greifswald und Heidelberg.

In dem einen Test wurden Sätze wie z.B. (12a) und (12b) zur Beurteilung vorgelegt. Die Vpn sollten entscheiden, ob sich die Sätze eher dem Typus *Der Zug ist angekommen* – in der Testanleitung *Aktiv Perfekt* genannt – oder dem Typus *Die neuen Bücher sind schon angezeigt* – in der Testanleitung *Passiv Präsens* genannt – zuordnen lassen. Die dritte Option war, dass eine Entscheidung ohne weiteren Kontext nicht möglich ist. Den ersten Typus nenne ich in der Auswertung in Anlehnung an Haspelmath 1993 *endoaktiv*, den zweiten *exoaktiv*. Die Anleitung zu dem anderen Test (beispielsweise mit Satz (13)) lautete:

„Lesen Sie bitte die folgenden Sätze:

Mein Kasper lag im Rinnstein, *sein Anzug war durchgeweicht*.  
Alle diese Häuser sind *beschlagnahmt*.

(12a) *Der Zug ist aus der Bahnhofshalle gerollt.*

Endoaktiv:	10
Exoaktiv:	0
Nicht zu entscheiden:	0
Total:	10 Vpn

(12b) *Der defekte Zug ist aus der Bahnhofshalle gerollt.*

Endoaktiv:	4
Exoaktiv:	1
Nicht zu entscheiden:	5
Total:	10 Vpn

(13) *X ist geschmolzen.*

Endoaktiv:	79 (=77%)
Exoaktiv:	18 (=17%)
Nicht zu entscheiden:	6 (= 6%)
Total:	103 Vpn

Im Falle von (12a) und (12b) könnte man zwar noch einwenden, dass die 'reine' syntaktische Struktur eine gleichwertige Neutralisation der syntaktischen Opposition Aktiv Perfekt vs. Passiv Präsens darstelle, da es ausschließlich der Kontext (*der Zug, aus der Bahnhofshalle bzw. defekt*) sei, der die Disambiguierung erledige. Doch es stellt sich dann die Frage: Wie erklärt man die sozusagen misslungene Konterdetermination von (12a) durch die Einfügung von *defekt*? Wenn die kontextfreie Struktur *ist gerollt* gleichwertig ambig wäre, müsste doch das

---

Mein Kasper lag im Rinnstein, *sein Anzug war durchgeweicht.*  
*Alle diese Häuser sind beschlagnahmt.*

Ich hoffe, wir sind uns einig, dass die kursivierten Teile grammatisch analog gebaut sind:

Subjekt (*sein Anzug* bzw. *alle diese Häuser*) + flektiertes *sein* + Partizip II (*durchgeweicht* bzw. *beschlagnahmt*).

Trotz grammatischer Analogie besteht jedoch zwischen den Konstruktionsbedeutungen ein nicht unwesentlicher Unterschied: Während die sprachliche Formulierung des Durchweichens keinen Verursacher ('Täter') impliziert, erzeugt die sprachliche Formulierung des Beschlagnahmens die Vorstellung, dass es von jemandem bewirkt worden ist, auch wenn der 'Täter' anonym bleibt. Machen wir eine Probe:

- (a) \**Sein Anzug war durch den Regen durchgeweicht*
- (b) *Alle diese Häuser sind von der Militärregierung beschlagnahmt.*

Während die Einfügung eines Verursachers in den (a)-Satz einen ungrammatischen Satz ergibt (mit \* gekennzeichnet), bleibt der (b)-Satz auch nach der Einfügung grammatisch. Sind nun die nachfolgenden Satzskellette wie ein (a)-Satz (ohne implizierten 'Täter') oder wie ein (b)-Satz (mit impliziertem Verursacher) zu interpretieren? Oder ist eine Entscheidung, ohne weiteren Kontext nicht möglich? Bitte entscheiden Sie sich, ohne lange zu überlegen, und korrigieren Sie die erste spontane Entscheidung nachträglich nicht mehr!"

Testergebnis von (12b) mehr oder weniger spiegelbildlich zu dem von (12a) sein. Schließlich kann sich ein defekter Zug aus eigener Kraft kaum bewegen.

Allerdings kann man im Falle von (13) möglicherweise gar nichts mehr einwenden, denn ein kontextfreierer Test lässt sich im gegebenen Fall wohl nicht vorstellen.<sup>11</sup> Es ist ganz eindeutig, dass (13) eine *offene Struktur mit endoaktiver Verstehenspräferenz* repräsentiert. Diese Verstehenspräferenz ist also sozusagen eingebaut in die Kompetenz des (nicht durchschnittlichen) Sprachteilhabers.

Die Testergebnisse lassen sich als eine empirische Bestätigung der Commonsense-Theorie von Helmuth Feilke auffassen, der von dem

„blinde(n) Fleck grammatisch dominierter Kompetenzbegriffe“ (Feilke 1994:315)

spricht und diesen mit der fehlenden Zwischenebene zwischen Kompetenz und Performanz, der *Commonsense-Kompetenz*, identifiziert.<sup>12</sup> Bezüglich der Formen *x ist gerollt/geschmolzen* ist die Commonsense-Kompetenz offensichtlich weder durch die Kategorien Aktiv Perfekt noch durch die Kategorien Passiv Präsens, sondern durch die Kategorie *Agensresultativ* zu charakterisieren (s. hierzu auch Leiss 1992:156ff.). Commonsense ist jedoch keine ‘Commonpflicht’. Folglich lässt sich die kategoriale Kennzeichnung Agensresultativ – genauer: die Agentivität des Resultativums – nicht als eine ‘feste’, in die Kompetenz jedes einzelnen Sprachteilhabers ‘eingebaute’ Größe beschreiben. Im Falle von (13) vertreten ja 77% die agensresultativische Interpretation. Immerhin gibt es aber 17% mit exoaktiver Verstehenspräferenz des Resultativums (=Patiensresultativ), während die Struktur für 6% eindeutig ambig ist (=keine Verstehenspräferenz).

### 5. Schluss (mit der Ambiguität)

Sind nun die Einführungsbeispiele bzw. (12a), (12b) und (13) syntaktisch ambig oder nicht?

Ich habe empirisch wie theoretisch dafür argumentiert, dass keines der Beispiele ambig ist in dem Sinne, dass es eine kontextfreie Neutralisation einer syntaktischen Opposition darstellen würde:

1. Die meisten Beispiele sind überhaupt eindeutig, wenn man die Suprasegmentalia nicht als Korollare, sondern als natürliche, nicht abtrennbare Bestandteile von Sätzen betrachtet;
2. Die restlichen Beispiele – (3), (12a), (12b) und (13) – sind *nicht ambig, sondern grammatisch offen*:

(3) *Die Mutter sieht die Tochter.*

(12) *Der (defekte) Zug ist aus der Bahnhofshalle gerollt.*

(13) *X ist geschmolzen.*

Was (3) anbelangt, ist die NP *die Mutter* morphologisch gesehen weder nominativisch noch akkusativisch, sondern sie vertritt eine Abstraktionsebene oberhalb der einzelnen Kasuska-

<sup>11</sup> Auch die Anzahl der Vpn ist hier – im Gegensatz zu der im ersten Test – nicht mehr anfechtbar.

<sup>12</sup> Diese könnte wiederum als eine theoretische Vertiefung von Coserius Normbegriff interpretiert werden (z.B. Coseriu 1975), der seinerzeit eine unorthodoxe Variante des Strukturalismus eingeläutet hatte.

gorien. Da die Terminologie für die Glieder dieser *Superkasusebene* fehlt, nenne ich den Superkasus der NP einfach *Nominativakkusativ* (=Nichtgenitivdativ). Ob der Hörerleser diesen Nominativakkusativ auf die Subjekt- oder die Objektfunktion 'festlegt' oder ob er die Superform 'Nominativakkusativ' als *Superfunktion* 'Subjektobjekt' 'beibehält', hängt sowohl von seinem Situationswissen wie auch von der Thema-Rhema-Gliederung des Textes ab, in den (3) eingebettet ist. Unabhängig davon, wie sich der einzelne Hörerleser entscheidet, ist die Interpretation auf keinen Fall eine rein grammatische. Die grammatische Deutung dieser Strukturen setzt eine semantisch-pragmatische Interpretation und/oder die Einbeziehung der relevanten Aspekte des Welt- und/oder Situationswissens voraus (und nicht umgekehrt). Folglich sind Subjekt, Objekt (oder Subjektobjekt) nicht als syntaktische/grammatische, sondern vielmehr als *komplexe Funktionen* anzusehen.

Was den Typus (12)-(13) betrifft, bei dem es im Aktiv Präsens eine kausativ-rezessive Verbopposition gibt (*x rollt/schmilzt y* vs. *y rollt/schmilzt*), müsste nach traditioneller – strukturalistisch-generativistischer – Auffassung die jeweilige kontextfreie Struktur gleichwertig ambig sein. Dies wäre ja die eine Voraussetzung dafür, behaupten zu können: Die Form [*x*] *ist ge-Verbstamm-t* ist entweder Passiv Präsens und gehört somit zum Paradigma des Kausativums oder Aktiv Perfekt und gehört folglich zum Paradigma des Rezessivums. Die andere Voraussetzung wäre, dass man die neutralisierte Struktur von Passiv Präsens und Aktiv Perfekt morphosyntaktisch charakterisieren können müsste, was aber im traditionellen Rahmen nicht machbar ist.

Alles deutet darauf hin, dass die Sprachteilhaber nichts mit der mechanischen, kompetenzfremden Vorstellung der semanto-syntaktischen Eineindeutigkeit anfangen können. Für sie stellen Strukturen keine 'semantischen Gefängnisse', sondern eher Interpretationshilfen dar, die innerhalb von bestimmten grammatisch-semantischen Grenzen bestimmte semantisch-pragmatische Interpretationsmöglichkeiten eröffnen. Durch die traditionelle Auffassung der strukturellen Ambiguität wurde diese (Sprach)Welt auf den Kopf gestellt: Sinnerzeugung war primär Syntaxerzeugung, die Grammatik – und damit auch der Grammatiker – hat den Sprachteilhaber beherrscht.

Durch den Ersatz des Konzepts der strukturellen Ambiguität durch das der strukturellen Offenheit könnte die (Sprach)Welt wieder ins Lot kommen: Sinnerzeugung *mit Hilfe auch* der Grammatik - der kurzen Syntax langer Sinn.

### Literatur

Ágel, Vilmos 1995. Überlegungen zum Gegenstand einer radikal konstruktivistischen Linguistik und Grammatik. In: Ágel, V./Brdar-Szabó, R. (Hgg.) *Grammatik und deutsche Grammatiken*. Tübingen: Niemeyer (=LA 330), 3-22.

Ágel, Vilmos 1997. Ist der Gegenstand der Sprachwissenschaft die Sprache? In: Kertész, A. (Hg.) *Metalinguistik im Wandel. Die 'kognitive Wende' in Wissenschaftstheorie und Linguistik*. Frankfurt am Main usw.: Lang (=Metalinguistica 4), 57-97.

Behrens, Heike 1999. Was macht Verben zu einer besonderen Kategorie im Spracherwerb? In: Meibauer, J./Rothweiler, H. (eds.) *Das Lexikon im Spracherwerb*. Tübingen/Basel: Francke (=Uni-Taschenbücher 2039), 32-50.

- Brause, Ursula 1994. *Lexikalische Funktionen der Synsemantika*. Tübingen: Narr (=Forschungsberichte des IdS 71).
- Chomsky, Noam 1969. *Aspekte der Syntax-Theorie*. Frankfurt am Main. [engl. Original: *Aspects of the Theory of Syntax* 1965]
- CLG=Saussure, Ferdinand de 1967. *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. 2. Aufl. Berlin. [frz. Original: *Cours de linguistique générale* 1916]
- Coseriu, Eugenio 1975. System, Norm und Rede. In: Ders. *Sprachtheorie und Allgemeine Sprachwissenschaft. 5 Studien*. München: Fink (=Internationale Bibliothek für Allgemeine Linguistik 2), 11-101.
- Coseriu, Eugenio 1988. *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens*. Tübingen: Francke (=UTB 1481).
- Dürscheid, Christa 1991. *Modelle der Satzanalyse*. Hürth-Efferen: Gabel (=KLAGE 26).
- Dürscheid, Christa 1999. Zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit: die Kommunikation im Internet. In: *Papiere zur Linguistik* 60, 17-30.
- Eisenberg, Peter 1995. Grammatik der geschriebenen Sprache als Symbolgrammatik. Ein Versuch an ausgewählten Themen der Morphologie. In: Ágel, V./Brdar-Szabó, R. (Hgg.) *Grammatik und deutsche Grammatiken*. Tübingen: Niemeyer (=LA 330), 23-38.
- Feilke, Helmuth 1994. *Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie des 'sympathischen' und 'natürlichen' Meinens und Verstehens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Haspelmath, Martin 1993. More on the typology of inchoative/causative alternations. In: Comrie, B./Polinsky, M. (eds.) *Causatives and transitivity*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins (=Studies in Language Companion Series 23), 87-120.
- Keller, Rudi 1995. *Zeichentheorie*. Tübingen: Francke (=UTB 1849).
- Klein, Wolfgang 1993. Ellipse. In: Jacobs, J./Stechow, A. von/Sternefeld, W./Vennemann, Th. (Hgg.) *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Halbbd.1. Berlin/New York: de Gruyter (=HSK 9.1), 763-799.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf 1985. Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: *Romanisches Jahrbuch* 36, 15-43.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf 1994. Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther, H./Ludwig, O. (Hgg.) *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*. Halbbd.1. Berlin/New York: de Gruyter (=HSK 10), 587-604.
- Köller, Wilhelm 1988. *Philosophie der Grammatik. Vom Sinn grammatischen Wissens*. Stuttgart: Metzler.
- Leiss, Elisabeth 1992. *Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung*. Berlin/New York: de Gruyter (=Studia Linguistica Germanica 31).
- Olson, David R. 1991. Literacy as metalinguistic activity. In: Olson, D. R./Torrance, N. (eds.) *Literacy and Orality*. Cambridge/New York: Cambridge University Press, 251-270.

- Scheerer, Eckart 1993. Mündlichkeit und Schriftlichkeit – Implikationen für die Modellierung kognitiver Prozesse. In: Baurmann, J./Günther, H./Knoop, U. (Hgg.) *homo scribens. Perspektiven der Schriftlichkeitsforschung*. Tübingen: Niemeyer (=RGL 134), 141-176.
- Scholes, Robert J./Willis, Brenda J. 1991. Linguists, literacy, and the intensionality of Marshall McLuhan's Western Man. In: Olson, D. R./Torrance, N. (eds.) *Literacy and Orality*. Cambridge/New York: Cambridge University Press, 215-235.
- Schwitalla, Johannes 1997. *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*. Berlin: Schmidt (=Grundlagen der Germanistik 33).
- Vater, Heinz 1994. *Einführung in die Sprachwissenschaft*. München: Fink (=UTB 1799).
- Wilensky, Robert 1989. Primal content and actual content. An antidote to literal meaning. In: *Journal of Pragmatics* 13, 163-186.

